

Tab. 2. Resultate des Versuchs mit zusätzlich dargebotenem dürrer Pflanzenmaterial. Auf die 5 Versuchsflächen wurde Nestbaumaterial ausgelegt, in den 5 Kontrollflächen wuchs nur spärliche emergente Vegetation auf. Eine Abhängigkeit zwischen Angebot an Nestbaumaterial und der Anzahl gebauter Nester oder Plattformen wurde mit dem Fisher-Test (nach Siegel, Nichtparametrische statistische Methoden, 1976) getestet; sie konnte in beiden Fällen nicht nachgewiesen werden: $P = 0,778$ für Nester und $P = 0,222$ für Plattformen.

	1 Nest	kein Nest	Σ	Platt- formen	keine Platt- formen	Σ
Versuchsflächen (1 ha gross)	1	4	5	2	3	5
Kontrollflächen (1 ha gross)	1	4	5	0	5	5
Σ	2	8	10	2	8	10

chen wurde mit Hilfe von zusätzlichem Material gebaut (Muldentiefe 6 cm, Höhe des Nestbodens über der Wasseroberfläche 3 cm, Aussen- und Innendurchmesser 38 und 19 cm), dasjenige in der Kontrollfläche nur mit vorhandenen grünen Halmen (Muldentiefe 3 cm, Höhe des Nestbodens über der Wasseroberfläche 3 cm, Aussen- und Innendurchmesser 26 und 16 cm). Beide Nester waren schlecht gebaut, beim letzteren lag das Ei sogar im Wasser und war nicht bebrütbar. Ende Juni konnten aber trotzdem 7 noch flugunfähige Jungvögel auf dem Gewässer gezählt werden, die aus später erstellten, besser gebauten und verankerten Nestern schlüpften.

Diese Befunde lassen folgende Schlussfolgerungen zu: Blässhühner versuchen auch in ungeeigneter und noch zu wenig hoch aufgewachsener Vegetation Nester zu bauen, meist ohne dass sie die darin abgelegten Eier erfolgreich bebrüten können. In Fülle vorhandenes dürrer Pflanzenmaterial ist nicht ausschlaggebend für den Beginn des Nestbaus, da dieser auch dann versucht wird, wenn solches Material nicht vorhanden ist. Damit sich aber ein Nest für die erfolgreiche Bebrütung des Geleges eignet (kein Herausrollen oder Überschwemmen der Eier), muss es in Vegetation einer bestimmten Minimalhöhe (mindestens 30 cm hoch, Salathé l. c.), die die nötige Verankerung gewährleistet, und mit dürrer Pflanzenmaterial, das eine gewisse Stabilität bietet, gebaut werden. Das Vorkommen schlecht gebauter Nester kann auf dem folgenden Umstand beruhen: Da sie in relativ ungünstigen Nisthabitaten mit wenig emergenter Vegetation vorkommen, könnten sie eine Konsequenz starker intraspezifischer Konkurrenz um günstige Nistplätze darstellen, wie sie von Fjeldså (Dansk orn. Foren. Tidsskr. 67: 115–127, 1973) für ein Brutgewässer in Kopenhagen beschrieben wurde. In diesem Fall wäre anzunehmen, dass es vor allem junge und unerfahrene Blässhühner sind, die versuchen, auf diesen ungünstigen Gewässern Nester zu bauen.

Die Untersuchung wurde von der Basler Stiftung für biologische Forschung, der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft (Reisestipendium) und der Stiftung Tour du Valat unterstützt. Für Hinweise bei der Versuchsplanung und der Abfassung des

vorliegenden Beitrags danke ich Stephen Stearns, Patrick Duncan, Heinz Hafner und Béatrice Michel.

Summary. *The availability of nest material: nest construction and nesting success by Coots in open marshes.* – In marshes of the Camargue, S. France, Coot nests differed in their construction. Some, usually those in marshes with abundant emergent plants, were well constructed and had good nesting success (Table 1 category A). Others, in open marshes with little or no emergent vegetation, were shallower and flimsier and had poor success (Table 1 category B). To test whether the poor success of nests in the latter type of marsh was due to the inadequate availability of nesting material, sample plots were supplied with extra dead shoots of *Phragmites*. The experimental and control plots did not differ in the number of nests, nesting date and nesting success (Table 2). The poor success of nests in the open marshes was therefore not due to a lack of material. It is more likely that the birds in these marshes were excluded from better habitat, and were young and unexperienced.

Tobias Salathé,

Station biologique de la Tour du Valat, Arles

Beobachtungen am Haubentaucher *Podiceps cristatus*

Auf dem Greifensee, den ich seit drei Jahrzehnten als Bootsfischer befahre, bietet sich mir reichlich Gelegenheit zur Beobachtung von Haubentauchern. Seit meiner Pensionierung war ich sehr oft auf dem See, 1984 vom Frühjahr bis in den Winter etwa 70mal und 1985 seit Mitte Mai bis zur Fertigstellung dieses Berichtes (Ende Oktober) schon mehr als 130mal. Mein Beobachtungsgebiet erstreckt sich über den etwa 3 km langen Uferanstoß der Gemeinde Greifensee ZH, der zu etwa zwei Dritteln von einem bis zu 70 m tiefen Schilfgürtel gesäumt ist. Mein Interesse an den Haubentauchern richtete sich vor allem auf vier Probleme: die Ortstreue der Familien, die Ernährung der Jungen,

die Nachwuchsrate und die Vertrautheit mit dem Menschen.

Zur Ortstreue der Familien

Die Haubentaucher im Beobachtungsgebiet brüten nicht in Kolonien, sondern verteilt über die ganze Strecke. Dabei ist auffallend, dass die einzelnen Familien sehr standorttreu sind, d. h. sie sind bis zur Selbständigkeit der Jungen immer im Raum des seinerzeitigen Neststandortes anzutreffen, und zwar auch dann, wenn zwischendurch grössere Ausflüge in die Weite der Seefläche unternommen werden. Zwei Beispiele aus jüngster Zeit mögen dies beleuchten:

Ein etwa 5–6 Wochen alter Haubentaucher, den ich am 21. Juni 1985 zum ersten Mal beobachtet hatte, kam am 17. Juli allein vom See her auf mein Boot zugeschwommen, tauchte 3 m neben meinem Boot, erschien 5 m hinter dem Boot wieder auf der Wasseroberfläche und schwamm straks auf seine «Geburtsregion» am Schilfsaum zu. Am 28. Juli wiederholte sich dieser Vorgang in fast identischem Ablauf. Etwas später schwamm der Jungvogel mit den beiden Alten wieder seewärts. Ich traf ihn auch an den folgenden Tagen immer wieder in seinem Abschnitt.

In einer Bucht seeaufwärts begegnete ich seit dem 16. Juni 1985 fast täglich zwei Jungen. Am 18. Juli schwammen die beiden, nun etwa fünfwochigen Jungen in Begleitung ihrer Eltern von weit draussen auf der Seefläche her zügig auf ihre angestammte Bucht zu, wo ich sie eine Stunde später wieder antraf. Auch in den folgenden Wochen konnte ich darauf zählen, sie dort zu finden. Am 13. August waren sie so gross wie die Altvögel, wurden aber immer noch geführt, meist eines der Jungen durch einen der Altvögel. Am 2. September sah ich die Familie letztmals vollzählig – immer noch in «ihrer» Bucht. Die beiden Jungen wurden gefüttert, dann schwammen je ein Adler, gefolgt von einem Jungvogel, getrennt weit in den See hinaus. Am 6. September war nur noch eines der Jungen mit einem der Elternvögel in der Bucht. Plötzlich flog der Jungvogel auf, in meiner Fahrtrichtung hart an meinem Boot vorbei, kreuzte meinen Kurs, flog weit auf die Seefläche hinaus und liess sich dort auf dem Wasser nieder. Der Altvogel blieb in der Bucht. Das war, nach fast 12 Wochen (16. 6.–6. 9.), die letzte Beobachtung dieser Familie. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass in dem Moment, da die Jungen zu fliegen beginnen, die Familienauflösung unmittelbar bevorsteht oder im Gange ist.

Drei andere Familien, die ich bis zum Ende der Führungszeit kontrollierte, nämlich eine während 8 Wochen (11. 8.–6. 10. 85), eine während 11 Wochen (1. 8.–13. 10. 85) und eine während 12 Wochen (26. 7.–18. 10. 85), waren mit grosser Sicherheit in ihrem Abschnitt und meist hart am Schilfsaum anzutreffen. Um aus diesen Zahlen die Führungszeit zu ermitteln, müssten jeweils eine oder zwei Wochen zugezählt werden, da die kleinen Jungen ungefähr so lange den Schilfgürtel nicht verlassen,

während meine Beobachtungen erst nach dieser Periode einsetzen. Unter Berücksichtigung dieser Korrektur entsprechen meine Daten den Angaben in Cramp & Simmons (The birds of the western Palearctic 1, Oxford 1977).

Zur Ernährung der Jungen

Nach Geiger (Orn. Beob. 54: 97–133, 1957) scheinen die Jungen anfangs hauptsächlich Insekten zu erhalten, während Büttiker (Orn. Beob. 82: 73–83, 1985) in den von ihr untersuchten Kükenmägen neben Insekten stets auch Fischreste fand. Ich habe fast nie gesehen, dass den Jungen – auch wenn sie noch kleine Dunenbällchen waren – etwas anderes verfüttert worden wäre als Fische. Alle die vielen von mir beobachteten Fütterungen erfolgten denn auch fast ausnahmslos nach einem Tauchgang. Hingegen habe ich oft beobachtet, dass die Jungen ihrerseits winzige – von meinem Boot aus nicht identifizierbare – Nahrung von der Wasseroberfläche oder von den Schilfhalmern ablesen. Aus der Feststellung von Insekten in den Mägen darf m. E. nicht ohne weiteres geschlossen werden, dass diese Nahrungsbestandteile durch die Elternvögel verfüttert wurden. Allerdings entzog sich meiner Beobachtung, ob den Jungen in ihren ersten, noch im Schilf verbrachten Lebenstagen (auch) Insekten verabreicht werden.

Die Grösse der verfütterten Fische variiert stark. Oft sind es winzige, nur 2–3 cm lange diesjährige Rotaugen *Rutilus rutilus*, von denen sich im Uferbereich ungeheure Scharen aufhalten. Indessen werden offenbar auch kleinsten Jungen, die das Schilf noch nicht verlassen haben, schon 5 cm lange Fischechen verfüttert, wie mir folgende Beobachtung zeigte: Am 21. und 23. Juni 1985 fiel mir ein Haubentaucher auf, der jedesmal mit einem ca. 5 cm langen Fischchen im Schnabel, schwimmend und zuletzt tauchend, Kurs auf einen Schilfkomples neben dem Bootshaus der Fischzuchtanstalt Greifensee nahm. Meine Vermutung, dass sich dort das Nest befinden könnte, bestätigte sich am 24. Juni, als vor dem Schilfsaum ein Altvogel auf dem Wasser lag, aus dessen Gefieder ein Junges guckte. Von der Seefläche her kam sein Partner mit zwei Jungen auf dem Rücken, worauf sich die Familie vereinigte. Am folgenden Tag stellte ich fest, dass die Familie vier Junge hatte. Am 28. Juni beobachtete ich die vier Jungen mit einem der Altvögel während zwei Stunden aus allernächster Nähe und filmte sie. Der Altvogel tauchte unentwegt und schaffte den Jungen, die heftig bettelten, Nahrung herbei, meist 5–6 cm lange Fischchen.

Geradezu groteske Situationen erlebte ich, wenn den Jungen Fische verfüttert werden wollten, die viel zu gross waren. Dazu einige Beispiele:

Am 4. Juli 1984 hielten sich im Bereich des Segelboots-Bojenfeldes ein erwachsener und ein halbwegsiger Haubentaucher auf. Der adulte Vogel tauchte und erschien mit einem ca. 20 cm langen, dicken Fisch, den er dem Jungen übergab. Die viel zu grosse, noch zappelnde Beute entglitt dem Jun-

gen. Der Altvogel tauchte, holte sie wieder und übergab sie erneut seinem Sprössling. Dieser Vorgang wiederholte sich während 10 Minuten etwa 20 mal. Der Fisch, der vom adulten Vogel zwischenhinein immer wieder «bearbeitet» wurde, war schliesslich tot, wurde dem Jungen aber weiterhin angeboten. Vergeblich. Zuletzt würgte der Altvogel den Fisch selbst herunter.

Am 29. Juli 1985 kam vom See her, hart an meinem Boot vorbei, ein Haubentaucher mit einem etwa 20 cm langen Flussbarsch quer im Schnabel. Er schwamm auf seinen Partner vor dem Schilf zu, bei dem sich zwei etwa zweiwöchige Junge befanden. Dort angekommen, versuchte er, den viel zu grossen Fisch einem der Jungen zu verfüttern, gab dann aber ziemlich bald seine fruchtlosen Bemühungen auf und frass die Beute selbst.

Mehrfach habe ich gesehen, dass adulte Haubentaucher vom See her 20–25 cm lange Barsche zu ihren in Schilfnähe mit einem Jungvogel befindlichen Partnern brachten, wobei ihnen die Beute, wenn das Junge sie nicht abnahm, vom Partner geradezu entrissen und verschlungen wurde.

Zur Nachwuchsrate

In den siebziger Jahren und noch bis 1982 war die Nachwuchsrate meist sehr gering, mitunter sogar gleich Null (vgl. auch Bühlmann et al., Orn. Beob. 80: 59–77, 1983). Seit 1983 besserte sich die Lage. Am 5. Juli 1983 zählte ich vom Bootshafen Greifensee bis zur Fälländer Bucht, d. h. auf einer Strecke von etwa 2,5 km, 7 Familien mit 16 Jungen. Am 27. Juli 1984 hielten sich zwischen Greifensee und Schwerzenbach auf einer Strecke von etwa 2,2 km 10 Familien mit 14 Jungen auf.

Die Zahl der Jungen pro Familie schwankt zwischen 1 und 4. Auffallend ist indessen, dass kaum je mehr als 2 Junge hochkommen. Das geht auch aus den Angaben in Bauer & Glutz v. Blotzheim (Handbuch der Vögel Mitteleuropas 1, Frankfurt a.M. 1966) und Cramp & Simmons (l. c.) hervor. In den allermeisten Fällen verbleibt am Schluss nur eines, oft sogar keines. Der Abgang an Jungen vor allem in den ersten Lebenswochen ist auffallend. Auch hierfür zwei Beispiele:

Wie oben erwähnt, beobachtete ich am 28. 6. 85 während zwei Stunden 4 kleine Junge mit einem Altvogel. Ich war erstaunt, dass sich die Kleinen oft sehr weit – bis zu 50 m – von ihrem Elternvogel entfernten. Sie putzten sich, schliefen, lieferten sich kleine Raufereien und tauchten sogar spielerisch für einen kurzen Moment. An den folgenden beiden Tagen war ich von Greifensee abwesend. Am 1. Juli wie auch in den folgenden Tagen waren die 4 Jungen nirgends mehr auffindbar. Hingegen sah ich am 2. Juli in jenem Uferabschnitt zwei Altvögel balzen.

Ein anderes Paar führte etwas seeaufwärts 2 etwa 10tägige Junge, die ich am 29. Juli noch beide sah. Am 30. Juli und in den folgenden Wochen war nur noch eines vorhanden, das von beiden Eltern fleissig mit Fischchen versehen wurde.

Ich habe mich oft gefragt, welchen Grund die hohe Sterblichkeit der Küken haben mag. Ich vermute, dass die katastrophal niedrige Nachwuchsrate der siebziger und ersten achtziger Jahre auf den damaligen Zustand des Wassers zurückzuführen ist. Bevor in der Kläranlage Uster die vierte Reinigungsstufe mit Phosphatausfällung in Betrieb genommen wurde, lag in der warmen Jahreszeit auf dem ganzen See oft tage- und wochenlang eine dicke, weit ins Land hinein stinkende Schicht von Schwebalgen, die in den darunter liegenden Wasserschichten Dunkelheit erzeugte, was den Haubentauchern die Jagd enorm erschwert haben muss. So mag damals Nahrungsmangel für die Jungen geherrscht haben.

Seit 1983 ereignete sich diese extreme «Algenblüte» nicht mehr. Jungfische sind in Ufernähe massenhaft vorhanden, die Haubentaucher haben keinerlei Mühe, Nahrung zu beschaffen, und trotzdem sterben viele Junge im frühen Alter. Die Sterblichkeit hat nach meiner Beurteilung zwei Gründe: Erbeutung der Küken durch den Schwarzmilan *Milvus migrans* und durch den Hecht *Esox lucius*. Vom Frühjahr bis in den Sommer sind ständig Schwarzmilane über dem See, die sich zwar meist auf der Oberfläche treibende Fische holen und damit zu ihren Horsten in den benachbarten Wäldern fliegen. Ich habe indessen auch beobachtet, wie ein Milan ein junges Blässhuhn griff. Wenn die kleinen Haubentaucher sich – wie das recht oft geschieht – zu weit vom führenden Elternteil entfernen, sind sie eine leichte Beute des Milans. In Ufernähe gibt es aber auch, wie ich aus langjähriger Erfahrung weiss, kapitale Hechte von 20 Pfund Gewicht und mehr. Dass diese Haubentaucherküken erbeuten, ist anderswo vielfach nachgewiesen worden (vgl. Bauer & Glutz v. Blotzheim l. c., Cramp & Simmons l. c.). Für eine Dezimierung durch Milane und Hechte spricht auch der Umstand, dass Junge, die einmal 5–6 Wochen alt geworden sind, kaum noch verschwinden, sondern voll ausgewachsen.

Brutpaare, die alle Junge verlieren, machen zweifellos Nachgelege. Nur so ist es zu erklären, dass jedes Jahr erstaunliche Spätbruten festzustellen sind. Am 1. August 1985 hielt sich am Schilfsaum oberhalb Greifensee ein Haubentaucher auf, der ein noch ganz kleines, erst etwa eine Woche altes Junges auf dem Rücken trug. Auf eine noch spätere Brut lässt eine Beobachtung vom 12. November 1984 schliessen, als ich einen noch nicht voll ausgewachsenen, bettelnden Jungvogel traf. Geht man von einer Führungszeit von zehn Wochen aus, müsste er etwa anfangs September geschlüpft sein.

Zur Vertrautheit mit dem Menschen

Es wurde schon die Meinung vertreten, der Mangel an Nachwuchs in den siebziger Jahren gehe auf Störungen durch die Bootsfischer zurück, die sich zu lange und zu nahe am Schilfsaum aufhielten. Diese Annahme trifft, wie ich aus drei Jahrzehnten Erfahrung weiss, sicher nicht zu. Ich habe es unzählige Male erlebt, dass adulte und junge Haubentaucher

auf mein Boot zuschwammen oder hart neben ihm auftauchten. Die Haubentaucher kommen aber auch sehr oft – sei es allein oder mit ihren Jungen – bis dicht an das vom Menschen belebte Ufer. Sie sind geradezu erstaunlich frei von Scheu. Ich habe solche Situationen mit Film- und Photokamera dokumentarisch festgehalten. Die Vertrautheit dieser Vögel beschränkt sich übrigens nicht auf einzelne Individuen, sondern ist allgemein feststellbar und fällt auch Nicht-Ornithologen auf. So schrieb mir am 17. August 1984 eine Leserin meiner periodisch publizierten «Tagebuchblätter eines Naturfreundes», sie habe beim Schwimmen in unserer Badanstalt 4 Haubentaucherfamilien gleichzeitig gesehen und sei so nahe herangekommen, dass sie die gestreiften Jungen den Rücken des Altvogels erklettern gesehen habe. Diese Vertrautheit mit dem Menschen ist durchaus nicht neu. Ich habe sie schon vor vielen Jahren immer wieder festgestellt und jeder Bootsfischer auf dem See kann sie bestätigen.

Eines ist allerdings unabdingbar: Störungen am Brutplatz im Schilf sollten strikte vermieden werden. Nach Untersuchungen am Grossen Moossee (Kappeler & Lehner, Zum Einfluss des Tourismus auf das Fortpflanzungsgeschehen der Haubentaucher auf dem Grossen Moossee, Liz. arb. Univ. Bern 1983; Ingold, Kappeler & Lehner, Mitt. Naturf. Ges. Bern 40: 57–61, 1983) reagieren Haubentaucher in der Zeit vom Nestbau bis zum Schlüpfen der Jungen, d. h. während der Dauer des Brütens, sehr empfindlich auf Störungen. Unsere «Arbeitsgruppe Naturschutz Greifensee» hat schon vor Jahren entsprechende Massnahmen getroffen: Der Zugang zu den Schilfflächen vom Land her wurde über weite Strecken durch einfache Zäune und vom See her durch eine Sperre aus Schwimmbalken unterbunden. Diese Schwimmbalken haben übrigens nicht nur den Vorteil, Boote jeder Art vom Schilf fernzuhalten, sondern brechen zudem den Wellenschlag, halten Schwemmgut ab und dienen auf ihrer ganzen Länge unzähligen Vögeln der verschiedensten Arten als Warte. Bei Wellengang halten sich denn auch wegen der Schutzwirkung Wasservögel mit ganz kleinen Jungen (Haubentaucher, Blässhühner, Stockenten) stets *hinter* den Balkensperren auf.

Die von der Arbeitsgruppe ausgeschiedenen Sperrzonen werden vom Publikum erfreulich gut respektiert, was sicher nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken ist, dass bestimmte, nicht vom Schilf bestandene Zonen für den Zugang offen gelassen wurden. Paradox mutet allerdings an, dass 1984 in der vom Menschen belebten und nur teilweise von Schilf gesäumten Zone (Badanstalt, Bootshaabe, Dampfschiffsteg, Fischerstege) dreimal mehr Haubentaucherpaare mit Jungen anzutreffen waren wie in einer ebenso langen, durchgehend von Schilf bestandenen Strecke seeabwärts (1985 waren es etwa 1½mal soviel), auf welcher kein Zugang vom Land her besteht und wasserseits eine durchgehende Balkensperre liegt. 1984 habe ich bei der Badanstalt je eine Familie mit 2 und 4 Jungen und 1985 direkt

neben dem Bootshaus der Fischzuchtanstalt, wo von einem langen, in den See hinausragenden Steg aus ständig gefischt wird, die oben erwähnte Familie mit 4 Jungen festgestellt. Es ist möglich, dass die Haubentaucher auf dem flächenmässig sehr kleinen Moossee viel empfindlicher reagieren als auf dem wesentlich grösseren Greifensee. Diese Vermutung findet eine Stütze im «Handbuch», wo erwähnt wird, dass «namentlich bei Kleinterritorien» die Nester bei Störungen nicht selten schon nach dem Schlüpfen der ersten Jungen verlassen werden (Bauer & Glutz v. Blotzheim, l. c.).

Als bemerkenswert mag noch beigefügt sein, dass vor einigen Jahren ein Haubentaucher in dem etwa 5 m tiefen Schilfsaum seewärts des kleinen Bootshafens der Gemeinde Greifensee gebrütet hat, ohne sich vom täglichen Betrieb stören zu lassen. Ich konnte ihn jeweils vom Steg aus, wo auch mein Boot vertäut ist, durch die Schilfhalm hindurch auf seinem Nest sitzen sehen. Das war zu jener Zeit, als auf dem See keine Jungen hochkamen. Auch diesem Paar blieb der Nachwuchs damals leider versagt.

Zum Schluss möchte ich Dr. Paul Ingold, Hinterkappelen, und Dr. Ernst Sutter, Basel, für die Durchsicht des Manuskripts und mannigfache Hinweise herzlich danken.

Diethelm Zimmermann, Greifensee

Brutnachweis für den Zwergtaucher auf dem Greifensee

Am Morgen des 9. August 1985, als ich meine tägliche Nachschau bei den verschiedenen, seit Wochen überwachten Haubentaucherfamilien hielt, hörte ich aus einem kleinen, zwischen zwei Schilfschneisen liegenden Schilfkomplesx unmittelbar neben der Badanstalt Greifensee eindringliche und laute «bibibi»-Rufe. Von dem zu jenem Abschnitt gehörenden jungen Haubentaucher konnten sie nicht stammen, denn dieser schwamm mit seinen Eltern see-seits meines Bootes. Auch schienen mir die Rufe um Nuancen anders als die mir sehr vertrauten Lautäusserungen junger Haubentaucher. Da entdeckte ich unweit der Stelle, von woher die Rufe kamen, einen adulten Zwergtaucher *Tachybaptus ruficollis*, der dem Ufer entlang Kurs auf die Badanstalt hielt, und wenige Momente später ein ihm in etwa 20 m Abstand folgendes Junges, das heftig rufend rasch zum Altvogel aufschloss, hart neben ihm blieb und von ihm gefüttert wurde. Das Junge war etwa $\frac{3}{4}$ so gross wie der Elternvogel. Ich verlor die beiden dann im gleissenden Gegenlicht der aufgehenden Sonne aus den Augen.

An den folgenden beiden Tagen kontrollierte ich jeden Morgen jene Region, ohne eine Spur der Zwergtaucher zu finden. Am 12. August vernahm ich beim langsamen Vorbeifahren wieder diese Bet-